

Daß das Fest der Darstellung des Herrn im Herzen der aktiven gläubigen Mitglieder unserer Gemeinden beheimatet, ja sogar ziemlich tief verwurzelt ist, wird man sicher sagen können. Allerdings muß einschränkend hinzugefügt werden, daß der Name „Darstellung des Herrn“ weithin ungebräuchlich ist. Dafür ist die Bezeichnung „Lichtmeß“, „Maria Lichtmeß“ beinahe in aller Munde.

Mit dem Namen „Lichtmeß“ ist in der Tat ein zentraler Gedanke dieses Tages vor Augen geführt: Christus ist das Licht der Welt, die an diesem Tage geweihten Kerzen sind ein Bekenntnis zum Erlöser Jesus von Nazareth, der uns die Erlösung gebracht hat und immer wieder bringt, der die Finsternis der Sünde vertrieben hat und immer wieder vertreibt. Diese Kerzen erinnern uns daran, daß wir auf dem Weg sind „zu jenem Licht, das nie erlöschen wird“ (1. Gebet zur Kerzensegnung), daß wir „einst das ewige Licht deiner Herrlichkeit schauen“ (2. Gebet zur Kerzensegnung), daß Simeon Christus schauen durfte, den er „ein Licht“ nannte, „das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für dein Volk Israel“. (Lk 2,32). Auch der Name „Maria Lichtmeß“ geht nicht am Festinhalt vorbei, wenn er auch diesen Tag eher zu einem Marienfest werden ließ. Seit der Liturgiereform im Jahre 1960 wird dieses Fest wieder eindeutig als Herrenfest begangen und an die Stelle der Festtitulatur „Maria Lichtmeß“, „Maria Reinigung“ ist die Bezeichnung „Darstellung des Herrn“ getreten.

Obwohl nun schon einige Jahre verflossen sind, daß diese Namensänderung vorgenommen wurde, ist dieser Vorgang offenbar nur offiziell registriert worden, das heißt, in den Ankündigungen dieses Tages ist weiterhin die Rede von „Lichtmeß“, „Maria Lichtmeß“. – Was ist angesichts dieser „Beharrlichkeit“ zu sagen? Wie bereits dargelegt, hat die Bezeichnung „Lichtmeß“ durchaus ihren Sinn und findet in den Gebeten auch des neuen Meßbuches ihre theologisch-liturgische Entsprechung. Es wäre also unklug, angesichts der Verwurzelung im Volke, und dazu noch untheologisch, unliturgisch, diesen Namen verbannen zu wollen. Er soll ruhig weiterbestehen bleiben, nicht nur im „Volksmund“, sondern auch in der amtlichen Sprache der Ankündigung. Wie bereits hingewiesen, hat auch „Maria Lichtmeß“ eine gute Entsprechung in der neuen liturgischen Sprache – so, wenn es in der Präfation zu diesem Tage heißt: „Denn heute hat die jungfräuliche Mutter deinen ewigen Sohn zum Tempel getragen“. Allerdings kann man wohl im Hinblick auf diesen Namen nicht das sagen, was eben vom Namen „Lichtmeß“ festgestellt wurde: „Er soll ruhig weiterbestehen bleiben nicht nur im „Volksmund“, sondern auch in der „amtlichen Sprache der Verkündigung“. Gewiß, im „Volksmund“ kann und soll er weiterleben, aber nicht in der amtlichen Sprache, denn der 2. Februar ist nun mal kein Marienfest, sondern ein Christustag und wenn „Maria Lichtmeß“ unbesehen weiterverwendet wird, dann besteht die „Gefahr“, daß die Beheimatung dieses Tages als eines Herrentages unter den Gläubigen nicht so recht gelingt oder eine Doppelung von Herrenfest und Marienfest entsteht, was sicher nicht zu begrüßen wäre.

Aber gehen wir weiter: Könnte man nicht auch an Stelle von „Darstellung des Herrn“ „Lichtmeß“ sagen, nachdem vorhin gerade die eindeutige Beheimatung auch dieses Namens postuliert worden ist? Dies würde ich nicht befürworten. Vielmehr möchte ich den Vorschlag machen, beide Namen miteinander verbun-

den zu gebrauchen, also von: „Darstellung des Herrn-Lichtmeß“ zu sprechen. – Warum dies? Weil durch die beharrliche Nennung „Darstellung des Herrn“ eine theologische Sicht des Festes ermöglicht wird, die bisher kaum angeklungen ist und in der Tat eine „Ergänzung“ zum schon beheimateten „Lichtmeß“ bedeutet, wodurch es also, wie in der Überschrift gesagt, zu einer „ergänzenden Beheimatung“ kommt. – Davon möchte ich jetzt kurz handeln. – In der historisch-theologischen Einleitung zu diesem Fest heißt es im neuen Schott: „Im Osten wurde es als ‚Fest der Begegnung des Herrn‘ verstanden: der Messias kommt in seinen Tempel und begegnet dem Gottesvolk des Alten Bundes, vertreten durch Simeon und Hanna.“ (Der Große Wochentagsschott, Teil 1, S. 1527). Wenn wir zu dieser Erläuterung etwa die Triumphbogenmosaiken von S. Maria Maggiore in Rom aus der Zeit 432–440 betrachten und die Darstellung Jesu genauer untersuchen, dann fällt auf, daß hinter Simeon noch 11 Männer kommen, vermutlich Priester des Tempels¹. Dieser Zug der 12 Männer mit Simeon an der Spitze will nicht nur historisch wiedergeben, was bei Lukas darüber steht. Er will durch die Hinzufügung der Priester die Szene zu einer symbolischen Aussage machen über die Tatsache der Begegnung von Messias und Volk des Alten Bundes. – Damit kommen wir zur Feststellung: *Am 2. Februar tritt uns das Verhältnis Jesus – erwähltes Volk der Juden alljährlich vor die Augen und vor den Sinn.* – Zunächst einmal soll uns deutlich werden, daß Jesus als auch vollkommener Mensch Jude ist, daß er als solcher nicht über der Geschichte Israels, sondern mitten in ihr steht, von ihr lebt, sich ihr verbunden weiß. Allerdings hat er diese Geschichte auch weitergeführt, er hat das Gesetz relativiert, er „hat Gott aus dieser endgültigen Bindung an das Gesetz befreit und damit Raum für die Offenbarung der Gottesherrschaft geschaffen“². In diese großartige Thematik der Judenverbundenheit Jesu gehören auch die Gedanken herein, die Martin Hengel zur Frage der Entstehung der frühen Christologie entfaltet hat³. Er hat dazu die wichtigen Sätze als Ergebnis detaillierter Studien formuliert: „Von einer christologisch produktiven heidenchristlichen Gemeinde sollte man vor Paulus nicht mehr sprechen . . . nahezu alle heidenchristlichen Missionare der ersten 25 Jahre waren Judenchristen, erst von Paulus wissen wir, daß er sich auch Heidenchristen als Missionsgehilfen heranzog. Die gesetzesfreie Heidenmission der entscheidenden Frühzeit ist ganz und gar das Werk christlicher Juden. Die Konsequenz ist, daß man auch in dieser Frühzeit keine unmittelbaren, massiven paganen Einflüsse annehmen kann . . . die Vorstellung von der Sendung des Sohnes stammt nicht aus einem – in Wirklichkeit nie existierenden – vorchristlichen gnostischen Mythos, sondern hat ihre Wurzeln in der jüdischen Weisheitsspekulation, das Bekenntnis des *κύριος Ἰησοῦς* ist keine Anleihe beim Attis-, Serapis- oder Isis-Kult, sondern eine notwendige Konse-

¹ G. A. Wellen: Theotokos – Eine ikonographische Abhandlung über das Gottesmutterbild in frühchristlicher Zeit, Utrecht–Antwerpen 1961, S. 102. – J. Wilpert – W. N. Schumacher: Die römischen Mosaiken der kirchlichen Bauten vom IV.–XIII. Jahrhundert, Freiburg–Basel–Wien 1916/1976, S. 316.

² Fr. J. Schierse: Jesus und das Judentum seiner Zeit. Aus der Sicht eines katholischen Exegeten, in: W. P. Eckert – H. H. Henrix: Jesu Jude-Sein als Zugang zum Judentum, Aachen 1976, S. 62.

³ M. Hengel: Der Sohn Gottes – die Entstehung der Christologie und die jüdisch-hellenistische Religionsgeschichte, Tübingen 1975.

quenz der Erhöhungschristologie, bei der vor allem Ps 110, 1 eine Rolle spielte, eine Vorstufe bildete die jerusalemische maranatha-Formel, in der der Erhöhte um seine baldige Parusie gebeten wurde⁴.“ Die Vorstellung von Präexistenz, Schöpfungsmittlerschaft, Sendung in die Welt, Kyrios und Gottessohn, entnommen aus dem jüdischen Denken und eingeführt in die Profilierung der Aussagen über Christus spielen hier nach Martin Hengel eine entscheidende Rolle und zeigen, wie jüdische Theologie und Christologie der frühesten Zeit zusammenhängen⁵, was eben auch eine für die Gemeinden weithin unbekannte, aber dennoch wichtige und daher mitzuteilende Form der Begegnung von Jesus und Judentum darstellt.

Zu bedenken wäre weiter am 2. Februar das heutige Verhältnis von Juden und Christus. Seit dem 19. Jahrhundert bahnt sich von seiten der Juden ein geistiger Kontakt zur Person Jesu an. Dieser Kontakt scheint auch den Kontakt von Juden und Christen selbst zu tangieren, so daß Ernst Ludwig Ehrlich meint: „Vielleicht kann es ein Dienst sein, den Juden ihren christlichen Mitbürgern erweisen, wenn sie betonen, daß Jesus von christlicher Theologie und Spekulation rein gar nichts gewußt hat, sondern völlig im Judentum seiner Zeit lebte, dessen Gedanken dachte und entwickelte, sie durch seine Persönlichkeit verkörperte und prägte“⁶. Derselbe jüdische Gelehrte stellt dann fest: „Heute hingegen hat sich eine merkwürdige Situation ergeben: Christen werfen jene Fragen auf, die für Juden bereits seit zwei Jahrtausenden grundsätzlich erledigt sind, andererseits aber finden sich Christen und Juden in einer recht ähnlichen Einschätzung der Persönlichkeit Jesu. Manche Christen haben ein dogmatisches Jesus-Bild in den Schrank gestellt, gleichzeitig aber stellen sich moderne Juden diesem Jesus von Nazaret und haben das jahrhundertelange Ignorieren aufgegeben. Juden, die sich heute für Jesus interessieren, sich mit ihm beschäftigen, das Neue Testament lesen und studieren, bleiben Juden . . . es bleibt dennoch festzustellen, daß einige Christen sich das Jesus-Bild zu eigen machen, das für Juden heute existiert, wenn sie sich redlich und vorurteilslos mit diesem Juden Jesus von Nazaret beschäftigen. Es ist Jesus der Mensch, Jesus als historische Figur“⁷. – Es ereignet sich also nach Aussagen eines Juden selbst eine Art Begegnung von Jesus und Juden. Diese Art von Begegnung, die auf der Basis des Menschen Jesus erfolgt, bedeutet auch eine Annäherung von Christen und Juden. Das ist sicher sehr viel und wir Christen haben allen Grund, uns darüber zu freuen, denn es ist eine Näherrückung dessen, was wir im Geheimnis des 2. Februar festlich begehen. – Natürlich sagt derselbe Autor einige Seiten später: „Zwischen dem Christusbild der Kirche, wie sie es in Jahrhunderten überlieferte, und dem Jesusbild eines Juden, welcher Zeit und welcher Richtung dieser auch immer angehören mag, gibt es keine Brücke. Vielleicht gibt es sogar nicht einmal eine gemeinsame Hoffnung, zu tief ist die Kluft in den Vorstellungen und im Erleben der Geschichte“⁸.“ Wir geben zu, daß die Kluft groß ist, aber

⁴ M. Hengel: Christologie und neutestamentliche Chronologie, in: Neues Testament und Geschichte (Oscar Cullmann zum 70. Geburtstag), Zürich-Tübingen 1972, S. 60f.

⁵ M. Hengel: Der Sohn Gottes . . . S. 104–130.

⁶ E. L. Ehrlich: Eine jüdische Auffassung von Jesus, in: W. P. Eckert – H. H. Henrix . . . S. 37.

⁷ E. L. Ehrlich: a.a.O., S. 40f.

⁸ E. L. Ehrlich: a.a.O., S. 47.

wir stellen, entgegen der Aussage Ehrlichs, die Behauptung auf, daß wir Hoffnung haben, daß diese Kluft einst geschlossen werden wird. In der Zeit vor der Parusie werden Christen und Juden sich aufeinander zubewegen. Jesus wird für die Juden vermutlich immer nur „der Mensch“, wenn auch für manche „der besondere Mensch“ bleiben, während dieser Jesus für uns Christen wirklich der ganze Erlöser ist, mit dem die Zeit der Gottesherrschaft, die messianische Zeit angebrochen ist. *Aber wir hoffen als Christen, daß am Ende der Tage das Volk Israel diesen Jesus auch als den Erlöser annehmen wird, wie ihn Simeon und Hanna einst aufnahmen. – An diesen Tag und an das Glück, das dadurch diesem Tag zukommen wird, sollten wir Christen auch am 2. Februar denken, diesen Tag auch unter diesem Aspekt herbeiwünschen, weil er sicher der Erfüllung von Gottes Vorstellungen seinem auserwählten Volke gegenüber entspricht.* Wenn wir daher im Schlußgebet auch beten: „Laß uns Christus entgegengehen und in ihm das ewige Leben finden“, dann sollten wir die Juden auch in diesem Sinne „mit ins Gebet nehmen“! *Überblickt man nun in Hinsicht auf diesen eben geäußerten Gedanken die Gebetstexte des Festes der Darstellung, dann muß man mit Bedauern feststellen, daß nirgendwo auf diese Vorstellung und auf dieses Anliegen Bezug genommen wird. – Es liegt daher an uns Priestern und Katecheten, auch diese ergänzende Bereicherung dem Feste zukommen zu lassen.*

Abschließend sei noch eine Gedankenanstregung zu diesem Tage gegeben. Es bleibt ein Geheimnis, wie Simeon und Hanna in dem Kind, das da von seinen Eltern in den Tempel gebracht wurde, „ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,32) erkennen konnten. Die Schrift sagt: „Vom heiligen Geist war ihm geoffenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Messias des Herrn gesehen habe. Jetzt führte ihn der heilige Geist in den Tempel. Und als die Eltern Jesus hereinbrachten, um zu erfüllen, was das Gesetz verlangte, nahm Simeon das Kind in seine Arme, und pries Gott mit den Worten...“ (Lk 2,26–28). Es heißt aber zuvor: „Er war gerecht und fromm und wartete auf die Rettung Israels und der heilige Geist war auf ihm“ (Lk 2,25). *Hl. Geist und Warten auf die Rettung Israels, das waren offenkundig die „Voraussetzungen“ für die „Erkenntnis“.* – Mit anderen Worten: Wären Geist und Erwartung nicht dagewesen, hätte Simeon das Kind „übersehen“. – In den Gebetstexten dieses Tages spielt ja das Hintreten vor Gottes Antlitz, das Schauen des ewigen Lichtes von Gottes Herrlichkeit, das Finden Christi eine zentrale Rolle. Offenbar hat dazu die Begebenheit mit Simeon und Hanna beigetragen. *Was aber für diese beiden galt, gilt auch für uns, Geist und Erwartung der Rettung, dies sind auch für uns die notwendigen Bedingungen, daß wir einst Gott in Jesus Christus werden begegnen dürfen. – Von der Bedeutung des Geistes und der in seiner Kraft gewirkten Erwartung auf Rettung, trotz allem, sollte an diesem Tage auch verkündet werden. – Allerdings: Diese Erwartung ist geistgewirkt. Ohne Geist läßt sich diese Erwartung nur kurze Zeit ehrlich durchhalten – solange man jung ist, die Gesundheit hat, das Leben seinen Aufstieg nimmt und noch nicht allzu viel von anderen Dingen und Nöten ans Ohr und ins Herz gedrungen ist. Eine Erwartung, die von diesen Faktoren abhängig bzw. unabhängig ist, mag auch ihren Wert haben und ist sicher gut. Aber sie kann auf die Dauer nicht bestehen. Der Geist aber macht diese Erwartung immer wieder unabhängig und er schenkt die Demut und Opfergesinnung, in Zeiten ohne*

Rettungszeichen weiter zu warten – bis an kleinen guten Zeichen sich das Kommen des Herrn ankündigt, in bescheidener Form natürlich, wie auch das Kommen des Herrn in den Tempel bescheiden war. Das große Zeichen, an dem wir ihn erkennen werden und an dem ihn auch Simeon und Hanna erkennen werden, steht für uns wie für die beiden noch aus, insoferne stehen wir auf der gleichen „Ebene“ mit den beiden. Von dieser „Ebene“ aus laßt uns schauen in die Zukunft, bis der Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen wird: „Und plötzlich kommt zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Bote des Bundes, den ihr herbeiwünscht. Er kommt!, spricht der Herr der Herrschaften. Doch wer erträgt den Tag, an dem er kommt? Wer kann bestehen, wenn er erscheint? Denn er ist wie das Feuer des Schmelzers und wie die Lauge der Wäscher. Er setzt sich, um das Silber zu schmelzen und zu reinigen: er reinigt die Söhne Levis, er läutert sie wie Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn Opfergaben darbringen, wie es recht ist.“ (Mal 3,1–3).

Was hatte Simeon für einen Nutzen davon, Christus zu sehen? Oder war ihm nur verheißen, ihn zu sehen, ohne daraus eine Förderung zu erhalten? Lag darin nicht ein Gott würdiges Geschenk verborgen, das der selige Simeon verdiente und erhielt? Das Weib „berührte den Saum des Gewandes Jesu und wurde geheilt“. Wenn diese vom äußersten Teil des Kleides so großen Nutzen hatte, was muß man dann nicht von Simeon glauben, der „das Kind in seine Hände nahm“ und, es in den Armen haltend, sich freute und jubelte? Denn er sah den Kleinen, den er trug, der gekommen war, die Gefesselten zu lösen und ihn selbst von den Banden des Leibes zu befreien. Er wußte, daß niemand einen andern aus dem Kerker des Leibes entlassen konnte mit Hoffnung auf ewiges Leben als der, den er in Armen hielt. Und so sprach er zu ihm: „Nun entlässest du deinen Knecht im Frieden.“ Solange ich Christus nicht hielt, solange ich ihn nicht in meinen Armen umfing, war ich verschlossen und konnte nicht aus meinen Fesseln heraus. Das aber ist nicht nur von Simeon, sondern vom ganzen Menschengeschlecht anzunehmen. Wenn einer aus der Welt auszieht, wenn einer aus dem Kerker und aus dem Haus der Gefesselten entlassen wird, um zum Herrschen zu gehen, so nehme er Jesus in seine Hände und lege seine Arme rings um ihn, er halte ihn ganz in seinem Schoße, und dann kann er jubelnd ziehen, wohin er will . . . Daß also auch wir, im Tempel stehend und den Sohn Gottes haltend und ihn umfänglich, würdig werden der Lossprechung und der Wanderung zu Höherem, darum laßt uns den allmächtigen Gott bitten, darum laßt uns auch den kleinen Jesus bitten, mit dem zu reden und den in Armen zu halten wir ersehnen.

Origenes, Homilien zum Lukas-Evangelium
